

Jörg Pannier

Das Vexierbild
des Politischen

Politische Ideen

Herausgegeben von
Herfried Münkler

Band 6

Die *politische Ideengeschichte* hat seit dem Ende der Systemkonkurrenz zwischen Ost und West, der Transformation der Gesellschaften Mittel- und Osteuropas, aber auch mit den seit dem Wegfall des klassischen Gegenbildes dringender gewordenen Fragen nach Werten und Zielen der westlichen Demokratien, nach der Möglichkeit von Gemeinwohlorientierungen usw. neue Bedeutung gewonnen. Gibt es in dem zunehmend differenzierten und segmentierten Fach Politikwissenschaft einen Bereich, in dem die verschiedenen Fragestellungen und Ansätze zusammengeführt werden, so ist dies die Geschichte der politischen Ideen sowie die politische Theorie. Insbesondere die politische Ideengeschichte erweist sich dabei als *das* Laboratorium, in dem gegenwärtige politische Konstellationen gleichsam experimentell an den Theoriegebäuden vergangener Zeiten überprüft, durchdacht und intellektuell bearbeitet werden können. Eine so verstandene politische Ideengeschichte ist gegenwartsbezogen, auch wenn sie sich den aktuellen politischen Problemen nur mittelbar zuzuwenden scheint.

Diese Reihe soll ein Ort für die Publikation solcher Studien sein. Sie wird herausragende Texte zur politischen Ideengeschichte und zur politischen Theorie veröffentlichen.

Jörg Pannier

Das Vexierbild des Politischen

Dolf Sternberger als
politischer Aristoteliker



Akademie Verlag

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Pannier, Jörg:

Das Vexierbild des Politischen : Dolf Sternberger als politischer Aristoteliker /

Jörg Pannier. – Berlin : Akad. Verl., 1996

(Politische Ideen ; Bd. 6)

Zugl. : Münster (Westfalen), Univ., Diss., 1994

ISBN 3-05-003049-6

NE: GT

© Akademie Verlag GmbH, Berlin 1996

Der Akademie Verlag ist ein Unternehmen der VCH-Verlagsgruppe.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier.

Das eingesetzte Papier entspricht der amerikanischen Norm ANSI Z.39.48 – 1984 bzw. der europäischen Norm ISO TC 46.

Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Photokopie, Mikroverfilmung oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into other languages). No part of this book may be reproduced in any form – by photoprinting, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Druck und Bindung: Druckhaus „Th. Müntzer“ GmbH, Bad Langensalza

Einbandgestaltung: Günter Schorcht, Schildow

Printed in the Federal Republic of Germany

Meiner Frau
Dorit

Vorbemerkung

DIE POLITIK IST UNSER SCHICKSAL, DAS WISSEN WIR. WISSEN
WIR ABER, WAS POLITIK IST?

DOLF STERNBERGER¹

Blickt man auf das umfangreiche Werk Dolf Sternbergers, so fällt sein leidenschaftliches Plädoyer für interdisziplinäres Forschen auf. Ein einzelner Wissenschaftler ist in seinen Augen kaum noch in der Lage, die notwendigen Untersuchungen und Verknüpfungen allein anzustellen. Sternberger gab weder vor, in allen von ihm angesprochenen Disziplinen ein Detailwissen zu besitzen, noch begründete er seine Ergebnisse mit dem autoritativen Urteil von Experten. Sein wissenschaftliches Ideal war die humanistische Gemeinschaft der Universität, einer Institution, die gegenseitige Anregung, gehaltvolle Forschung, kritischen Austausch, toleranten Respekt und undogmatische Synthesen ermöglichen sollte - und dies nicht allein aus der Einsicht in die eigenen begrenzten Fähigkeiten. Wichtig war ihm, daß dieser gemeinsame Prozeß nicht nur publizierbare Ergebnisse oder wissenschaftlichen Fortschritt hervorbringt, sondern auch *Freude* bereitet.

Selbst wenn dieses Ideal angesichts der heutigen Lage an den Universitäten eher Skepsis auslösen dürfte, fand ich doch vieles von Sternbergers Anspruch bestätigt. Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, einer Arbeit, die interdisziplinär zwischen philosophischen, politikwissenschaftlichen, historischen und philologischen Fragestellungen angesiedelt ist. Ohne die vielfältige Hilfe von Lehrern, Kollegen, Freunden und meiner Familie wäre sie nicht zustande gekommen. Ihnen möchte ich hier danken:

Mein Dank gebührt besonders meinem Doktorvater Professor Volker Gerhardt, der diese Arbeit angeregt, betreut und mir bei der Durchführung die größtmögliche und wünschbare Freiheit gelassen hat. Sein Rat, sein Vertrauen und seine tatkräftige Unterstützung waren mir sehr wichtig.

Sehr dankbar bin ich auch dem Korreferenten Professor Ludwig Siep für seine wohlwollende Förderung und seine konstruktive Kritik. Durch viele Gespräche über historische Hintergründe, besonders aber durch seine Anregungen zu Max Weber, hat mir Professor Peter Burg sehr geholfen. In philosophischen und altphilologischen Fragen konnte ich mich stets an meinen Freund Dr. Karl-Heinz Gerschmann wenden. Sein Rat, seine Korrekturen und seine Belesenheit waren eine verlässliche Hilfe. Gleiches gilt für Dr. Michael Quante, der als langjähriger Freund

¹ Dolf Sternberger 2.1/19.

nicht nur bei dieser Arbeit ein aufmerksamer und erfreulich kritischer Leser war. Dr. Reinhard Mehring hat mit mir in seiner beharrlichen und unvoreingenommenen Art über Dolf Sternberger, Carl Schmitt und Max Weber diskutiert. Der Text zeigt, daß ich insbesondere seinen Ausführungen zu Carl Schmitt sehr verbunden bin.

Christoph Kijak, Dr. Reinhard Kottmann und Christian Zeuch begleiteten meine Arbeit vom Entwurf bis zur Fertigstellung. Dabei haben sie in uneigennütziger Weise meine Sache zu der ihrigen gemacht und viele Stunden ihrer Freizeit geopfert. Ihnen verdanke ich faire und in der Sache unnachsichtige Kritik bei philosophischen und germanistischen Fragen - aber auch Zuspruch und Ermutigung. In diesem Kreis hat auch die anstrengende Arbeit Freude gemacht.

Den Professoren Hennig Ottmann, Walter Euchner und Jürgen Gebhard verdanke ich anregende Diskussionen und viele Hinweise. Gleiches gilt für Professor Herfried Münkler, der freundlicherweise meine Arbeit in seine Reihe aufgenommen hat. Dafür bin ich ihm und Dr. Thomas Egel vom Akademie Verlag sehr dankbar.

Stellvertretend für die Unterstützung der Dolf Sternberger-Gesellschaft möchte ich ihren Vorsitzenden Professor Klaus Landfried nennen. Er vermittelte mir viele Kontakte und Möglichkeiten zur angeregten und anregenden Diskussion. Aus dem Kreis der Freunde und Schüler Sternbergers interessierte sich besonders der kürzlich verstorbene Professor Peter Haungs für meine Arbeit und unterstützte sie durch Rat und Tat. Außerdem bedanke ich mich bei der Dolf Sternberger-Gesellschaft, die die Herausgabe dieses Buches mit einem Druckkostenzuschuß förderte. Mein Dank gebührt auch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster für die Bezuschussung der Drucklegung.

Wesentlich gefördert wurde meine Arbeit durch ein Promotions-Stipendium der Friedrich-Ebert-Stiftung, das mir die Konzentration auf die Dissertation und damit ihren zügigen Abschluß ermöglichte. Besonders der Leiter der Akademie der Politischen Bildung der FES, Professor Thomas Meyer, und »mein« Betreuer aus der Abteilung für Studienförderung der FES, Dr. Werner Kampeter, nahmen regen Anteil an meinem Projekt. Im Kreis der Studienförderung fand ich ein interessiertes Forum zur kritischen Prüfung »erster« und »zweiter« Ergebnisse.

Abschließend möchte ich mich noch bei meiner Familie bedanken. Meine Eltern Monika und Egon Pannier haben mich stets darin unterstützt, meinen eigenen Weg zu gehen, und standen mir durch ihren Rat und ihr Vertrauen zur Seite.

Vor allem jedoch hat meine Frau Dr. Dorit Grugel-Pannier zum Gelingen meiner Arbeit beigetragen. Mit viel Geduld und Sachverstand hat sie meine Manuskripte gelesen, korrigiert und mit mir diskutiert. In den schwierigen Phasen der Arbeit hat ihr ermunternder Zuspruch über manches hinweggeholfen.

Inhaltsverzeichnis

1. Vexierbilder und Wurzeln	1
2. Wort und Begriff des Politischen	
Sternbergers semantische Phänomenologie	11
2.1 Der Begriff des Politischen	12
2.2 Das Wesen des Politischen	18
2.3 Die Wortgeschichte von »Politik«	23
2.4 Die drei Fächer der Politikwissenschaft	29
3. Politik und Friede	
Die Auseinandersetzung mit Carl Schmitt	33
3.1 Der Friedensbegriff	34
3.1.1 Zur Darstellung antiker Friedenstheorien	34
3.1.2 Systematische Rekonstruktion von Sternbergers Friedensbegriff	41
3.1.3 Der Krieg als Mittel der Politik — Sternberger und Clausewitz	59
3.2. Sternberger und Schmitt	67
3.2.1 Grundsätzliche Gegenüberstellung	67
3.2.2 Die inhaltliche Auseinandersetzung Sternbergers mit Schmitt	72
3.2.3 Sternbergers Begriff der Freundschaft	81
3.2.4 Freund und Feind bei Carl Schmitt	86
3.2.5 Sternbergers aristotelischer Humanismus	90
3.2.6 Der Staat als politischer Körper — Zur Kritik an einer Metapher	95
3.2.7 Schmitts Völkerrechtsromantik	103
4. Herrschaft und Vereinbarung	
Die Auseinandersetzung mit Max Weber	107
4.1 Zum Verhältnis von Herrschaft und Vereinbarung	109
4.2 Max Weber und die Demokratie	118
4.3 Wertfreiheit, Normativität und Synkretismus	123
4.4 Staat, Legitimität und Macht	128
4.5 Webers Typologie der reinen Legitimitätsformen	139
4.6 Max Webers substantieller Politikbegriff	151

5. Politie und Leviathan	
Antike und moderne politische Philosophie	155
5.1. Die antike Politiekonzeption	156
5.1.1 Die Politie des Aristoteles	161
5.1.2 Sternbergers Kritik an Platon	172
5.2 Der moderne Leviathan	181
5.2.1 Hobbes und Aristoteles	189
5.2.2 Hobbes und Platon	194
5.2.3 Sternbergers Kritik an Hobbes	197
5.3 Die Politie als politische Alternative zum Leviathan	204
6. Freiheit und Gleichheit	
Zur Aktualität Dolf Sternbergers	213
6.1 Sternbergers Aristotelismus	214
6.2 Sternbergers Liberalismus	216
6.3 Die Positionen der »Liberals«	221
6.4 Die Positionen der »Communitarians«	224
6.4.1 Die Konstitution des Selbst	226
6.4.2 Die Neutralitätsdebatte	227
6.4.3 Das integrative Movens der Gesellschaft	228
6.4.4 Die Tragweite der Begründung von Gerechtigkeitsprinzipien	229
6.5 Sternberger und der Kommunitarismus	229
6.5.1 Sternbergers »Kommunitarismus«	229
6.5.2 Sternberger als »Kritiker« des Kommunitarismus	231
6.6 Eine Synthese von Liberalismus und Kommunitarismus?	233
7. Anhang	239
7.1 Abkürzungsverzeichnis	239
7.2 Bibliographie	240
7.2.1 Primärliteratur	240
7.2.2 Sekundärliteratur	244
8. Personenverzeichnis	253

1. Vexierbilder und Wurzeln

IN WAHRHEIT IST MIR DIE POLITIK ZWAR NICHT BERUF, ABER
GERADE DESHALB PROBLEM. WAS MICH IN DER POLITIK
IMMER WIEDER ANZIEHT UND BESCHÄFTIGT, IST DIE TAT-
SACHE, DASS ES POLITIK GIBT.

KARL KRAUS¹

Einleitung

Jeder kennt das Phänomen, das den besonderen Reiz eines *Vexierbildes*² ausmacht: In einem Bild hat ein geschickter Zeichner ein anderes, zweites Bild oder eine Figur *versteckt*. Meist erst durch die Umstände angeregt — vornehmlich finden sich Vexierbilder in besonderen Rätselkontexten —, beginnt der Betrachter, das unscheinbare Bildchen systematisch abzusuchen nach jenem anderen, im Offensichtlichen Verborgenen. Auf Anhieb fühlt man sich herausgefordert, weil Vexierbilder so einfach scheinen und die lapidare Frage „Wo ist ...?“ uns reizt. Das Bild enthält ein Geheimnis, und man versucht, es ihm zu entreißen, indem das Auge die vordergründige Bildebene erforscht und damit gerade den assoziationsfähigen Geist blockiert. Der Wunsch, etwas zu sehen, das im Grundmuster des Bildes nicht auf Anhieb zu erkennen ist, vexiert uns.³ Und dann — *urplötzlich* — erkennt man das »zweite Gesicht« des Bildes, das sich wie in einem Umklappen zu offenbaren scheint. Die Ambiguität des Bildes oder der Figur wird erkannt und eröffnet eine mehrfache *Interpretierbarkeit*. Es entstehen scharf voneinander abgegrenzte Gebilde, die oft das Vorherige auf den Kopf stellen und manchmal den Sinngehalt des Bildes umkehren. Der Zeichner hat raffiniert jene Umkehrbarkeit des Bildes durch die sorgfältige Anordnung von Linien bewirkt, die zwei oder mehreren unterschiedlichen bildlichen Kontexten

¹ Karl Kraus, *Die chinesische Mauer*, Frankf. a. M., 1987 (Wien, 1930), S.97.

² *Vexieren*, ein lateinisches Lehnwort (*vexare*, franz. *vexer*, engl. *to vex*), bedeutete ursprünglich martern, quälen, plagen oder belästigen, doch wandelte sich die Bedeutung sprachgeschichtlich durch die Anwendung auf Geringfügiges zu wiederholte kleine Belästigung, unnötige Beschwerlichkeit, und foppende Neckerei. Auch die Abstufung vom Böartigen zum Harmlosen ging zunehmend verloren, so daß seit dem 18. Jahrhundert nur noch die spöttelnde Verwirrung, das scherzhafte Rätseln und die spaßige Täuschung als Bedeutung vorherrschen (vgl. Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*, bearb. v. R. Meiszner, Leipzig, 1951, Nachdr. München, 1984, Bd. 26 (12. Bd., II. Abt.), S. 37ff.).

³ Vgl. Udo Pini, *Vexierbilder: Rätselhafte Versteckspiele*, Frankf. a. M., Berlin, 1992, S. 11.; s.a.: Nicholas Falletta, *Paradoxon*, München, 1985; Bruno Ernst, *Das verzauberte Auge*, Berlin, 1989.

angehören. Die piktographische Mehrdeutigkeit und stereographische Umkehrbarkeit untergraben die gewohnte Sicht von Figur und Hintergrund oder vertauschen die Bildtiefen. Es entstehen optische Paradoxien, die den Betrachter in einer unangenehmen und doch erheiternden Unentschiedenheit zwischen mehreren Interpretationsmöglichkeiten schweben lassen. Ist das Rätsel »gelöst«, scheint dem verwirrten Betrachter das Neuentdeckte zuzublinzeln, es drängt sich der Sicht geradezu auf — und darin besteht ein weiteres Faszinosum: Es bedarf erheblicher intellektueller Energie, das enträtselte Bild wieder »umzuklappen«, damit es in der ursprünglichen, ehemals unbefangenen Sichtweise betrachtet werden kann. Nun ist nicht mehr zu entscheiden, welches das *richtige* Bild ist. Beide Deutungen beanspruchen gleichermaßen, richtig zu sein. Vexierbilder sind so konzipiert, daß sie dazu zwingen, abwechselnd nur *eine* Interpretation zu realisieren.¹ Man sieht nie mehrere oder alle Möglichkeiten zugleich.

Diese Metapher des Suchbildes eignet sich für die Beschreibung der hier unternommenen Arbeit. Die Beschäftigung mit dem Begriff des Politischen führt den Betrachter zu einem großen, in seiner Buntheit und Komplexität monströsen, mehrdimensionalen Vexierbild. Er befindet sich gewissermaßen mitten *in* diesem Bild, weshalb der notwendige Abstand, der klärende Überblick fehlt, um die filigranen Figuren und die Schwindel erregende Vieldeutigkeit zu entwirren. Verschiedenste Vexationen ergeben sich, entweder weil etwas verzweifelt gesucht wird oder der Blick an dem neu Entdeckten haften bleibt und den Weg zu anderen Perspektiven verlegt. Sich widersprechende Positionen scheinen für sich betrachtet richtig zu sein oder doch bemerkenswerte Standpunkte zu enthalten, die nach Parteinahme verlangen. Das diffuse Changieren der Linien führt in einen Mahlstrom der Begriffe. Es wäre aber falsch, die unübersichtliche Komplexität als schlechthin bestehende Unüberblickbarkeit zu deuten und durch eine politische »Chaosforschung« als unendliche und kontingente Unordnung zu entlarven.² Die Alternative, eine eschatologische Beschränkung auf transzendente Kausalität, die jede Komplexität entweder leugnet oder als unergründlich ablehnt, kommt vor allem hinsichtlich des Praxisanspruchs nicht in Frage. Politische Philosophie muß demnach einen Mittelweg finden, indem sie eine Strategie entwickelt, die die faktische Komplexität bewußt und begründet reduziert.

Der Enträtseler hat also nicht nur eine fast unabsehbare Zahl von Interpretationsmöglichkeiten und eine verwirrende Dichte der Vexierlinien zu ordnen, sondern er muß zudem genau bestimmen, was er sucht. Phantastische Fehlinterpretationen sind möglich, da die Gefahr des Irrtums nie ausgeschlossen und der Zweifel nie ganz beseitigt werden kann. Jede Überprüfung von Standpunkten ist damit schwierig und verlangt ein grundsätzliches Mißtrauen gegen Interpretationen bei gleichzeitiger Offenheit des Betrachters für neue Perspektiven.

Die Metapher des Vexierbildes hat die Vorteile, daß sie *erstens* auf die scheinbare Unübersichtlichkeit und Unabsehbarkeit des Phänomens Politik und auf ein vorerst aporetisches Verhältnis zu ihr verweist. *Zweitens* bietet sie eine größere Offenheit für die Interpretation der

¹ Man denke hier nur an Ernst Schröders berühmte umkehrbare Treppe als klassisches Beispiel einer ambigen Vexation.

² Vgl. Claus Leggewies postmodernen Versuch, „fuzzy politics“ zu beschreiben: C. Leggewie, Liberale Bürgergesellschaft und Multikulturalismus, in: Hella Mandt, Die Zukunft der Bürgergesellschaft in Europa, Baden-Baden, 1994, S. 77ff.

verschiedenen philosophischen, historischen, politologischen, soziologischen, juristischen, ökonomischen und anthropologischen Erklärungsversuche — um nur einige Gesichtspunkte zu nennen — und macht damit den Weg für eine interdisziplinäre Interpretation frei. Die Standpunkte der »klassischen« Autoren werden als mögliche Perspektiven betrachtet, die auf ein gemeinsames Grundproblem — das Politische — abzielen. *Drittens* verweist das Vexierbild auf die Unmöglichkeit, abschließende Wahrheiten oder allein richtige Perspektiven finden zu können, ohne in Beliebigkeit abzugleiten. Die Bedingtheit jeder Position wird unterstrichen, und der Gewichtung der Argumente, dem Bezugsrahmen und der Zielrichtung kommen zentrale Bedeutung zu. Letztlich steht das Individuum als moralisches und politisches Subjekt im Zentrum dieser Metapher. Nach diesem liberalen Verständnis sind vor einer Stellungnahme keine Vorschriften oder Regeln erteilbar, sondern nur Möglichkeiten anzubieten. Der Betrachter geht eine freie Entscheidung auf eigenes Risiko ein und muß sich der Verantwortung seines Tuns bewußt sein. Der politische Denker wird zuerst nach seinem Bezugsrahmen, seiner Weltanschauung gefragt werden. Nirgendwo sonst ist diese Frage so naheliegend und wichtig, gilt die bloße Äußerung als weltanschauliches Bekenntnis. Wäre aber jede Prüfung einer Perspektive schon Parteinahme, dann könnte unvoreingenommene Forschung nicht möglich sein — mit dem Anspruch auf Wertfreiheit darf sie nicht verwechselt werden.

Erinnert sei an Paul Feyerabends provokatives *anything goes*, dessen Ziel einer fruchtbaren Theorievielfalt wider den Methodenzwang rebelliert und, politisch gewendet, zur Erkenntnis für freie Menschen führen soll.¹ Das Übermächtigwerden einer sich verselbständigenden Wissenschaft, die den Bereich der Freiheit, nämlich den der Politik bedroht, ist auch das Thema Richard Rortys, der zu dem Schluß kommt, daß der Demokratie der Vorrang vor der Philosophie gebührt.² Ein in loser Anlehnung hierzu entwickelter *Perspektivismus* müßte kein »lauwarmer« Relativismus sein, dem alles gleich recht ist, sondern im Gegenteil: Er setzt die bewußte Einnahme eines Standpunktes durch bedächtiges Abwägen, eingehendes Prüfen und vorurteilsfreies Nachvollziehen mit dem aufrichtigen Sinn für Konsequenzen voraus. Intentionalität, Reflexivität und Seriosität zeichnen demnach den Menschen als vernünftiges Wesen aus³ — kurz, die Urteilskraft wird in diesem Verfahren der Entscheidungsfindung zur tragenden Macht. Standpunkte, die dies nicht zulassen, entziehen sich der Kritik und können z.B. als Dogmen nur beschrieben werden. Damit bezeichnet die Vernunft die Grenzen der Metapher des Vexierbildes. Es kann nicht davon ausgegangen werden, daß ein »Zeichner« das Politische genial konstruiert hat. Es stellt sich uns nur als Analogie unter dem »Vorbehalt des als ob« so dar.⁴

¹ Vgl. Paul Feyerabend, *Wider den Methodenzwang*, Frankf. a. M., 1986; ders., *Erkenntnis für freie Menschen*, Frankf. a. M., 1980.

² Vgl. Richard Rorty, *Solidarität oder Objektivität? Drei philosophische Essays*, Stuttgart, 1988, S. 82ff.; ders., *Kontingenz, Ironie und Solidarität*, Frankf. a. M., 1992.

³ Vgl. Volker Gerhardt, *Was ist ein vernünftiges Wesen?* in: H. Girndt (Hg.), *Selbstbehauptung und Anerkennung*, Bonn — St. Augustin 1990, S. 61-77.

⁴ Die Interpretation der Welt als Rätsel und der Wissenschaft als Einladung zur Lösung des Welträtsels wurde vor allem durch Francis Bacon, besonders in seinem ‚*Advancement of Learning*‘ (1605) zu einer populären und wirkungsmächtigen Metapher, die bis heute nichts von ihrem Reiz verloren hat — vgl. Hans Blumenberg, *Die Lesbarkeit der Welt*, Frankf. a. M., 1981, S. 86ff.

Platon dürfte als erster diesen perspektivistischen Weg gegangen sein: Der oft als Entwicklung und Fehlerbeseitigung mißverstandene Prozeß der Bestimmung dessen, was unter Politik zu begreifen sei — von der Idealstaatskonzeption der ‚Politeia‘, über die Anforderungen an einen Gesetzgeber im ‚Politikos‘ und die Analyse der empirischen Bedingungen der Politik im ‚Siebten Brief‘ bis hin zum Gesetzesstaat der ‚Nomoi‘ –, ist als Platons Versuch der Annäherung an das Politische aufzufassen, wobei immer unterschiedliche Standpunkte eingenommen werden. Der *experimentalphilosophische* Ansatz der ‚Politeia‘ kommt, da er von optimalen Bedingungen ausgeht, zu anderen Ergebnissen als der empirische Rechenschaftsbericht des ‚Siebten Briefes‘, und der gute Staatsmann des ‚Politikos‘ wird anders vorgehen als die den aktuellen Regelungsbedarf der Polis berücksichtigenden klugen Gesetzeshüter der ‚Nomoi‘. Die vier genannten platonischen Standpunkte widersprechen sich nicht, sie beschreiben nur aus unterschiedlichen Positionen das Politische.¹ Ähnliches gilt für das Verhältnis zwischen Platon und Aristoteles. Auch hier dominiert nicht der Dissens, da beide über verschiedene Positionen nachdenken.

Sternberger benutzt selbst die Metapher des Vexierbildes. Er wählt häufig bewußt eine gleichnishafte Sprache, „schon um nicht der Täuschung der Logiker und Terminologiker zu verfallen, ihre Sprache sei bildlos“(9/124).² Das Vexierbild ist für ihn eine „Art Rätsel“(6/7), ein „Denkbild“(2.1/205, 2.2/113), das der Entschlüsselung bedarf, jedoch auch in Form einer Allegorie als neckisches Vexierspiel eine Angelegenheit für Stunden heiterer Muße und unverbindlichen Humors ist (vgl. 5/28). Diese intellektuelle Tändelei nimmt unversehens ernsten Charakter an, wenn die Vexiertheit für die Unfähigkeit steht, andere Perspektiven einzunehmen. Sternberger denkt hierbei vor allem an die durch Vexierung entstandene „generelle Fixierung“(3/152), an ein verzaubertes Starren auf einen (falschen) Aspekt wie Max Webers „Vexiertheit von Herrschaft“(3/143, 152) oder an Franz Mehrings „marxistisches Kauderwelsch“(4/238), das ein unauflösliches Gewirr von Begründungen entwirft: „[A]ber man bleibt vexiert, wie oft man das Bild auch umdrehen mag“(4/239). Neben diesem eher peripheren Gebrauch des Begriffs Suchbild wählt Sternberger diese „Allegorie“(5/28) als Titel für den sechsten Band der Ausgabe seiner Schriften, der sich mit historischen Themen beschäftigt: ‚Vexierbilder des Menschen‘.³

Das Vexierrätsel verlangt, nach einer in den Linien versteckten Figur zu suchen, weshalb die Wahrnehmung des Vexierbildes eine stumme Welt zeigt.

„In diesem Gleichnis kann sich Geschichte darstellen. Sie ist überall Geschichte des Menschen oder der Menschheit, aber die Figur ist in ihr selbst verborgen“ (6/7).

¹ Es soll hier nicht die Entwicklungsfähigkeit des politischen Denkers Platon bestritten werden. Sein Verhältnis zu Staat, Bürgerschaft, Gesetzen und Politik unterlag jedoch keinen radikalen Brüchen, auch wenn die Argumentation der ‚Nomoi‘ ein reiferes weltweises Politikverständnis zeigt als z.B. die ‚Apologie‘ oder der ‚Kriton‘.

² Sternberger beschäftigt sich intensiv mit Fabeln (vgl. 2.1/122; 2.2/23f.; 9/7ff., 13ff., 227, 231), Sprichwörtern (vgl. 9/35ff.), Parabeln (vgl. 9/227ff.), Allegorien (vgl. 5/28ff.) sowie Symbolen, Heraldik und (literarischen) Metaphern (vgl. 2.2/113; 3/193; 5/34, 9/31, 239, 263 usw.).

³ Der Titel dieses Buches geht auf einen in diesem Band enthaltenen Aufsatz Sternbergers aus aus dem Jahre 1950 zurück (vgl. 6/37ff.).

Sternberger kann mit diesem Bild die beklemmende Möglichkeit des Scheiterns historischen Denkens faßbar machen, indem er auf die Verzweiflung infolge der geschichtlichen Erfahrung hinweist, „daß die Figur des Menschen nicht zu finden — oder nicht wiederzuerkennen sei“ (6/7). Das als Vexierbild angekündigte Rätsel, das nichts versteckt, verweist auf die bittere Möglichkeit des Scheiterns des menschlichen Suchens.

„Oder war dies nur das Gewirr der Linien und Kurven, die den suchenden Blick jeweils für eine Weile bannen, bis er sich im Gestaltlosen verliert und ermattet?“ (6/65)

Der erste Zugang zum Vexierbild scheint durch lauter Irrwege, Verfälschungen und Gaukeleien verlegt zu sein. Sternberger sucht demnach im Vexierbild nach der *Wahrheit*, die durch die Enträtselung, Demaskierung und Verwandlung gefunden werden soll (vgl. 6/65, 9/125). Doch dieser Anspruch der Wahrheitsfindung überstrapaziert das Gleichnis des Vexierbildes, da sich in ihm keine Wahrheit zeigt, sondern nur eine neue Facette, ein neuer Standpunkt, vielleicht eine neue Perspektive zu einer anderen Interpretation eines Bildausschnitts. Die Vexiertheit beruht eben nicht auf einem Fehler des Betrachtens, sondern auf der *Doppeldeutigkeit* bestimmter Linien. Ob treppauf oder treppab, bei der Interpretation von Schröders Treppe gibt es keine »wahre« Richtung.

Sternberger greift das Gleichnis des Suchbildes auch zur Erklärung des Politischen auf. Nach einer Rekonstruktion der »Mutation« des Begriffs Politik (vgl. 2.1/289) kommt er zu einer Gesamtschau der Bedeutungsfacetten dieses Wortes:

„Die Konstellation der Bedeutung in der Maske eines und desselben Wortes nimmt sich höchst sonderbar aus, sie gleicht einer Vexation: das »Politische« trifft man an allen Fronten gleichermaßen“ (2.1/291).

Der Begriff changiert zwischen extremen Polen, wie staatlich-widerstaatlich, Herrschaft-Vereinbarung, Verfassung-Revolution, Geltung-Veränderung oder Frieden-Krieg.

„Und damit nicht genug. Dieses eine und selbe Wort hat im Munde jeder der beiden Parteien einen zweifachen Klang, den emphatischen, wenn es die eigene, den polemischen, wenn es die andere Seite und Sache meint“ (2.1/291).

Hinter dieser zutreffenden Beschreibung steht offenbar Sternbergers Annahme, die Wahrheit (Vereinbarung, Verfassung, Geltung, Frieden, Staat etc.) im Vexierbild von der Gaukelei (Herrschaft, Revolution, Veränderung, Krieg, Widerstaatlichkeit usw.) trennen zu können. Deshalb zieht Sternberger bei seinen systematischen Überlegungen zum Begriff des Politischen die Metapher der *Wurzel* der des Vexierbildes vor. Die Wurzel ist das „Grundsätzliche“, „Zugrundeliegende“ (7/379), der „Ursprung“ (9/258) und die „Bedingung“ (9/123) von etwas. Dabei kommt der Wurzel-Metapher ihr „organologisches“ Moment zugute. Sie verweist nicht nur auf das einzige Prinzip, aus dem deduziert wird, sondern sie betont die Genese, das Zusammenwachsen (vgl. 10/230) und die Mutation des Begriffs (vgl. 2.1/289).

„Drei Wurzeln, das sind drei gesonderte Ursprünge. Was daraus hervorwächst, verzweigt und verwirrt sich zu einer Politik, mit der wir leben. Ob es nur diese drei Wurzeln gebe, die ich hier bloßzulegen versuche, kann ich nicht entscheiden“ (2.1/11).

Die drei Wurzeln (Politologik, Dämonologik, Eschatologik) haben für das Abendland den Rang von Urphänomenen, die sich in den Wortbedeutungen, den großen Theorien und der geschichtlichen Erfahrung zeigen (vgl. 2.1/11). Diese Wurzeln werden aufgrund der festgelegten Denkrichtung bis hinab zu den Wurzelspitzen freigelegt und damit die exemplarischen Gründer

dieser Urphänomene bestimmt: Aristoteles, Machiavelli und Augustinus. Sternberger will die Frage nach dem „wahren Begriff“ der Politik beantworten (vgl. 2.1/440). Doch es ist gar nicht sicher, daß es sich bei diesem Dickicht der Politik wirklich um drei *separate* Wurzeln handelt. Sternberger geht von einer grundsätzlichen Trennung aus und favorisiert die Politologik als gute und wahre Politik. Dies führt gleichzeitig zur Ablehnung der Dämonologik und Eschatologik. Sie können nicht mehr Wurzeln der Politik sein, sondern nur schmarotzende Rankengewächse, die die Pflanze der wahren Politik zu erdrücken drohen. Diese beiden Urphänomene, die bestenfalls den Rang von Sekundärphänomenen hinter der Politologik einnehmen können, geben nur noch die Zerrbilder eines falschen Politikbegriffs wieder.

Sternberger weist zwar auf die Gefährlichkeit des irreführenden Gleichnisses von der Wurzel hin (vgl. 9/119), doch nur hinsichtlich dessen, daß man diese Metapher allzu ernst nehme.¹ Doch gerade dieses Bild der Wurzeln bestimmt nachhaltig sein Erkenntnisinteresse bei der Suche nach dem Politischen, er denkt in Abhängigkeit von dieser Metapher, die ihn zu vexieren scheint, sucht nach gesonderten Urphänomenen und nicht nach Übereinstimmungen, nach gleichberechtigten, aber unterschiedlichen Perspektiven. Anstatt der Wurzelmetaphorik folgend, Aristoteles sorgfältig von Machiavelli und Augustinus zu trennen, bietet die Metapher des Vexierbildes den Vorteil, jeden Denker aus seiner Epochen- und Denkperspektive heraus zu verstehen, sie aufeinander zu beziehen und Wirkungszusammenhänge zu rekonstruieren. Politologik, Eschatologik und Dämonologik bleiben als »Idealtypen« im Vexierbild erhalten und eröffnen neue Ausblicke. Die Frage nach der Zahl der Wurzeln und die Bestimmung der Urphänomene verliert dadurch jede Bedeutung. Ob mit Platon oder Kant, Aristoteles oder Thomas von Aquin, Hobbes oder Schmitt, Hegel oder Marx, Weber oder Simmel, Rorty oder Rawls: Immer nähert sich der Betrachter einer Facette des Politischen, nimmt er eine bestimmte Perspektive ein.

Die Metapher des Vexierbildes dürfte in der hier beschriebenen Art Sternbergers Zustimmung gefunden haben, versucht sie doch, ein Höchstmaß an »Liberalität« in die Diskussion um den Begriff des Politischen einzubringen. Diese Streitkultur hat Sternberger als Aristoteliker hoch geschätzt (vgl. 8/327ff.). Das Spektrum der Standpunkte wollte er nicht nur aus Überlegungen des Nutzens in die Praxis umsetzen, sondern um der Wahrheit willen respektieren:

„[D]enn die Wahrheit ist wirklich in der Welt verteilt und verstreut und freilich mit dem Irrtum vermischt, und ich habe immer gefunden, daß die banale Redensart, »an allem sei etwas Wahres«, einen tiefen Sinn, einen Tiefsinn enthält“ (9/164).

Auch wenn sein Arbeitsfeld, die Politikwissenschaft, weitgehend durch empirische Methoden geprägt ist, hat Sternberger nie einem, wie er es nennt, positivistischen Kult der Objektivität oder

¹ Als Anregung schlägt er vor, eine Geschichte des Aufkommens und Verhängnisses des Gleichnisses von der Wurzel und der ganzen vegetabilischen Metaphorik in Kunst, Wissenschaft und Politik nachzuzeichnen (vgl. 9/119). Er selbst führt diese Idee nicht aus. Als ein mögliches Beispiel für seine Befürchtungen könnte Sternbergers Kritik an Heideggers „unmenschlicher Sprache“ dienen: Das „Auswählen der wirklichen oder vermeintlichen Wurzeln zerstört notwendig die Pflanze, nämlich den ausgebildeten Wuchs und Bau der Sprache“ (8/208).

einer wissenschaftlichen Weltanschauung gehuldigt (vgl. 8/163ff.). Die Berücksichtigung der Subjektivität ist für ihn nicht der Versuch, einen

„absichtsvoll bornierten nationalen oder parteilichen Standpunkt gewaltsam einzuführen, eine deklarierte Befangenheit an die Stelle der Unbefangenheit des wissenschaftlichen Forschers zu setzen, die Freiheit abzuschaffen“ (8/163).

Sternberger sieht vielmehr, daß »objektive Wahrheit« nur eine Teilwahrheit, eine verzerrte Wahrheit bleibt, wenn nicht die Subjektivität als Besinnung auf den Standpunkt, auf die Bedingungen und Möglichkeiten des Menschen, in die Wissenschaft eingeführt wird (vgl. 8/163f., 171ff.). Hier findet sich sein Bekenntnis zur Philosophie (vgl. 8/168) und, implizit durch die anthropologische Fragestellung, zur Metaphysik (s.u.). Es zeigt sich dabei, daß Sternbergers Philanthropie den realistischen Blick für das »Menschliche« behalten hat:

„Man muß zugeben, daß es nicht ausschließlich Vergnügen bereitet, den Menschen und seine Subjektivität derart ins wissenschaftliche Weltbild eingeführt zu sehen. Wie sollte es auch! Er ist kein vergnügliches Wesen“ (8/166).

Stets ist dem Humanisten auch der Unmensch im Menschen gegenwärtig, ist die Entscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Macht und Ohnmacht der Vernunft offen, der Ausgang der Wahl ungewiß (vgl. 9/68ff.). Dieser Standpunkt hat nicht nur historisch-biographische, sondern vor allem die oben angeführten systematischen Gründe. Freiheit, so könnte man Sternberger ergänzen, führt als Bedingung der Möglichkeit von Moralität zwar notwendig zur Verantwortung, nicht aber automatisch zu verantwortungsvollem Handeln. Aber auch unsere Unfähigkeit, die Folgen unserer Handlungen exakt abzusehen, und der fortgesetzte Handlungsdruck stürzen uns als moralische und politische Subjekte in eine tiefe Aporie.

* * *

Die oben angemahnte bewußte und begründete Reduktion der faktischen Komplexität der Politik im Prozeß der theoretischen Aufarbeitung betrifft gleichermaßen Methodik und Thematik. Diese Begrenzung führt zu einer Konzentration auf bestimmte Bereiche von Sternbergers Schaffen. So ist es vom Umfang und Anspruch her kaum möglich und inhaltlich wenig sinnvoll, den »ganzen Sternberger« als Thema einer Arbeit zu wählen, die den Begriff des Politischen aus der Sicht eines Autors vorstellen und untersuchen will. Die Frage nach dem Politischen bei Dolf Sternberger erfordert deshalb fünf Beschränkungen:

Erstens muß die historisch-biographische Seite, der Zusammenhang von Sternbergers Leben und Werk, weitgehend ausgespart bleiben. Gleiches betrifft seine literarischen Arbeiten, seine feuilletonistischen und politischen „Essais“ und seine tagespolitischen Stellungnahmen. Im Mittelpunkt dieser Untersuchung steht nur ein »Ausschnitt« des Menschen Dolf Sternberger: der Wissenschaftler. Hier erfolgt die *zweite* Einschränkung, und zwar die auf den Politiktheoretiker. Seine politologischen Analysen und empirischen Untersuchungen zu Föderalismus, Regierungslehre und Systemvergleich, aber auch seine Ergebnisse als Historiker der Emanzipationsgeschichte können nur insofern berücksichtigt werden, als sie politiktheoretisch relevant sind. Innerhalb der politischen Theorie ist *drittens* eine Beschränkung auf den Ursprung des Politischen nötig, die von der konkreten Ausgestaltung absieht. Sternbergers Untersuchung des Verhältnisses von Demokratie und Repräsentation und seine Suche nach dem Grund oder Abgrund der Macht kann deshalb nicht im Zentrum eines vornehmlich politiktheoretischen und systematischen Interesses stehen. Die *vierte* Beschränkung betrifft die drei Wurzeln der »Politik«,

die zur Thematisierung nur einer Wurzel, der Politologik als guter Politik, führt. Machiavelli und die Dämonologik sowie Augustinus und die Eschatologik würden als eigenständige Themen eine eigene umfangreiche Darstellung und Untersuchung erfordern. Beide werden deshalb nur in Abgrenzung oder Ergänzung zur Politologik berücksichtigt. Es soll hier nicht geprüft werden, ob und inwiefern Dämonologik und Eschatologik berechtigt Anspruch auf die Teilhabe am Politischen erheben können. Deshalb steht auch nicht Sternbergers »Summa Politica«, seine ‚Drei Wurzeln der Politik‘, als Thema im Mittelpunkt der Arbeit, obwohl diese Untersuchung zum Politischen stets in systematischer Hinsicht berücksichtigt werden muß. Sternberger in diesem Punkt seiner Argumentation zu folgen, bietet den Vorteil, das Politische nicht als das „verdreht Zusammengesetzte“¹ mißzuverstehen und somit schon im Vorfeld der Überlegungen die Vermutung äußern zu müssen, daß das Politische als Substanzbegriff im Emanzipationsprozeß der Analyse grundsätzlich unzugänglich sei und deshalb nur in wechselnden Metamorphosen des Akzidentiellen beobachtet werden könne.² Für Sternberger ist Emanzipation offenbar ein teleologischer Prozeß des Zu-Sich-Selbst-Kommens, und jede Metamorphose ist nur möglich, weil ein Wesenskern erhalten bleibt, der die paradoxe Veränderung des Gleichbleibenden erlaubt. Außerdem hätte der in der aktuellen Diskussion verwendete Begriff des „Maßverhältnisses“, insofern er Sternberger folgend das Politische als das zwischen den Bürgern bestehende ausmittelnde Verhältnis beschreibt, einen politischen, nämlich bürgerlichen Sinn. Dagegen wäre für den Aristoteliker Sternberger eine Definition des Politischen in der Manier von Carl Schmitt als „Sachbereich und als besonderer Intensitätsgrad der Gefühle“³, die im Maßverhältnis den Ausdruck der Extreme und der Pulsation des Lebens sehen,⁴ vollkommen ungeeignet, das *Wesen* des Politischen zu beschreiben, ja sie würde den Gegenstand der wohlverstandenen Politik verfehlen und gerade das Unpolitische oder Antipolitische beschreiben. Sich auf seine aristotelische Politologik zu beschränken, verspricht demnach mehrere inhaltliche und methodische Vorteile.

Weiterhin wird Sternberger hier nicht als Ideologiekritiker des Marxismus-Leninismus untersucht, auch können Positionen wie die von Marsilius von Padua, Bodin, Rousseau, Paine, Burke, aber auch die von Jaspers und Arendt nur am Rande gestreift werden. Dies hängt vor allem mit der *fünften* Beschränkung zusammen, nicht den großen Schlagwörtern Sternbergers — der Staatsfreundschaft und dem Verfassungspatriotismus — zu folgen. Vielmehr werden deren Basisbegriffe — Frieden, Vereinbarung und Politie — herausgearbeitet und ihren konträren Positionen — Krieg, Herrschaft und Leviathan — gegenübergestellt.

Diese Zielsetzung spiegelt sich inhaltlich und formal in der vorliegenden Untersuchung zu Sternberger als politischem Philosophen wieder: Seine Position kann auf einen »inneren« und einen »äußeren« Konflikt zurückgeführt werden.

¹ Oskar Negt, Alexander Kluge, Maßverhältnisse des Politischen, 15 Vorschläge zum Unterscheidungsvermögen, Frankf. a. M., 1992, S. 9.

² Vgl. Ibd., S. 9.

³ Ibd., S. 89.

⁴ Vgl. ibd., S. 18.

Der »innere« Konflikt geht auf seine weltanschaulichen Überzeugungen zurück, die mit dem Etikett '(Neo-)Aristotelismus' nur unzureichend bezeichnet werden können. Es ist die Konfrontation von wertfreier Deskription und normativem Denken, die er aus aristotelischer Perspektive beenden will. Moderne Rationalitätsstandards, eine durch die Aufklärung und das neuzeitliche Wissenschaftspathos geprägte Terminologie stehen seiner teleologischen Interpretation der Phänomene, seiner an Normen orientierten Suche nach dem Wesenhaften im Phänomanalen oftmals unvermittelt gegenüber. Dieser grundlegende Dissens scheint Sternberger in seiner vollen Tragweite nicht bewußt gewesen zu sein. So hält er beispielsweise gleichzeitig am konstruktivistischen Kontraktualismus und an der wesenhaft politischen Natur von Mensch und Staat fest. Natürliche Politikbedürftigkeit und wesenhafte Politikfähigkeit des Menschen, Vereinbarung und Soziabilität, Verfassungsstaat und Zivilgesellschaft, Rationalität und Gemeinsinn stehen in Sternbergers Denken häufig konfligierend nebeneinander. Diese auf den ersten Blick bestehenden systematischen Unstimmigkeiten gilt es zu untersuchen und gegebenenfalls modifiziert und systematisiert für die weitere Diskussion nutzbar zu machen.

Trotz dieser Position zwischen, wie man heute sagen würde, liberalen und kommunitarischen Standpunkten neigt Sternberger deutlich mehr zum aristotelischen als beispielsweise zum kantischen Denken. Die strikte Trennung von Sein und Sollen und die Begründung menschlicher Freiheit und politischen Handelns ausschließlich aus der Vernunft muß sein an der Wesenhaftigkeit orientiertes Denken als unvollständig ablehnen. Seine Vorstellung vom Menschen schließt aus, daß er Bürger zweier Welten ist, weshalb der deutsche »Idealismus« für ihn keine politiktheoretische Alternative zum Aristotelismus darstellt.

Bemerkenswert ist, daß Sternberger Hegel und dessen Anknüpfungspunkte an Aristoteles weitgehend unberücksichtigt läßt. Dies hängt vermutlich damit zusammen, daß er Hegel zu den Vordenkern der neueren unpolitischen „Staatsvergötzung“ rechnet, nämlich zu Max Weber und Carl Schmitt. Aus dieser grundsätzlichen Gegenposition leitet sich der »äußere« Konflikt in seiner Auseinandersetzung mit Weber und Schmitt ab. Sternbergers eigene Position und die Standpunkte seiner Gegner resultieren aus dem inneren Konflikt und den aus ihm erwachsenden Bemühungen, die politische Ideengeschichte durch ein Strukturmoment inhaltlich zu gliedern: Sein Versuch einer systematischen Einteilung führt ihn zum Antagonismus der aristotelisch-politischen und der platonisch-antipolitischen Tradition. Platon, Aristoteles, Hobbes, Weber und Schmitt sind deshalb die notwendigen ideengeschichtlichen Stationen von Sternbergers politischem Denken, denen diese Arbeit folgen will.

Aus dieser Problematik ergibt sich für den Ablauf der vorliegenden Untersuchung, daß in einem *ersten* Schritt das Wort und der Begriff des Politischen mit Sternbergers „semantischer Phänomenologie“ rekonstruiert und untersucht werden soll. Hier wird es in erster Linie um die erste der drei Wurzeln der Politik gehen. Danach ist *zweitens* der Friede als Grundbestimmung des Politischen durch Sternbergers Auseinandersetzung mit Carl Schmitt zu thematisieren. Es folgt *drittens* die Analyse des Verhältnisses von Herrschaft und Vereinbarung, die gleichzeitig die Auseinandersetzung mit Max Weber widerspiegelt. *Viertens* soll Sternbergers Konzept der modernen Politie als politischer Alternative zum Herrschaftsstaat im Spannungsverhältnis von antiker Politie und neuzeitlichem Leviathan untersucht und *fünftens* Sternbergers Aktualität durch eine Projektion seines Denkens in die aktuelle Debatte um das Politische erwiesen werden.

2. Wort und Begriff des Politischen

Sternbergers semantische Phänomenologie

[B]EI DEN GRIECHEN EXISTIERT DAS VERNÜNFITGE NUR ALS SPRACHE.

G. W. F. HEGEL¹

Der in diesem Kapitel durchgeführten Untersuchung von Sternbergers wort- und bedeutungsgeschichtlicher Analyse des Begriffs ‚Politik‘ kommt sowohl inhaltlich als auch propädeutisch große Bedeutung zu, da er alle späteren Themen von hier aus entfaltet und deshalb die meisten Vorentscheidungen für Sternbergers normativen Politikbegriff in diesen Bereich fallen. Seine Wahl der Wurzel-Metaphorik hat sich, wie im letzten Kapitel gezeigt, als erste Vorentscheidung erwiesen.

Die weitere Untersuchung hat nun von Sternbergers programmatischem Anspruch auszugehen, den Begriff des Politischen in der Politikwissenschaft begründen zu können, was jedoch zugunsten einer von ihm selbst vertretenen interdisziplinären Forschungsmethode als innerer Widerspruch zurückgewiesen werden soll. In diesem Zusammenhang kann eine systematische Einteilung der Wissenschaften vorgeschlagen werden, die der Politikwissenschaft einen grundsätzlich anderen Forschungsort zuweist als der politischen Philosophie. Dabei soll die Frage nach der Politik als anthropologische Frage der Philosophie auf ihr metaphysisches Zentrum zurückgeführt werden. Die interdisziplinäre Methode kann nun greifen, ohne eine unzulässige Vermischung der Wissenschaftsbereiche befürchten zu müssen. Als nächstes soll deshalb Sternbergers »Experimentalphilosophie«, seine semantische Phänomenologie, dargestellt und analysiert werden. Insbesondere die sprachphilosophisch relevante Behauptung der Identität von Wesen und Begriff führt zu dem maßgeblichen Verhältnis von Sprache und Politik.

Die zweite Vorentscheidung zu Sternbergers normativem Politikbegriff liegt in seiner weitgehenden Übernahme anthropologischer Prämissen der aristotelischen Philosophie: Geselligkeit und Sprache als Bedingungen der Möglichkeit von Politik vorauszusetzen und an die Naturhaftigkeit des Staates zu koppeln, hat eine implizite Ablehnung des modernen rationalen Kontraktualismus zur Folge, der im Staat ein Artefakt sieht. Natürliche Sprachfähigkeit, Zivilität, Soziabilität und Pluralität — nicht im Sinne einer unspezifischen Uneinheitlichkeit, sondern als bestimmbare Vielheit — prägen das politische Denken Sternbergers nachhaltig.

¹ Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Werke in zwanzig Bänden, Red. E. Moldenhauer u. K. M. Michel, Band 18, Frankf. a. M., 1979, S. 527.

Seine Unterscheidung von Wort und Begriff legt die Ambiguität des Wortes Politik und des Begriffs des Politischen offen, nämlich einer jeweils neutralen oder positiven und einer eindeutig negativen Bedeutung. Da diese Sprachverwirrung eine historische oder sachliche Ursache haben muß, versucht er, einen »semantischen Archetyp« durch eine etymologische Rekonstruktion zu finden, die bis zu einem Urphänomen der Politik zurückgeht. Dieser Weg soll kritisch dargestellt werden, zumal er zu Sternbergers dritter Vorentscheidung führt, deren Problematik darin besteht, Aristoteles an den Anfangspunkt der Wortgeschichte zu stellen und in der ‚Politika‘ des Stagiriten den Beginn der institutionellen Wortbedeutung zu sehen. Der pejorative Politikbegriff kommt durch die intentionale Wendung des Politischen in den Bereich der Klugheit und Verschlagenheit zustande und wird als falsche Politik auf Machiavelli zurückgeführt.¹ Dies ist die vierte Vorentscheidung. Die von Sternberger aus der Dichotomie von institutioneller und intentionaler Politikbedeutung entwickelten drei »Fächer« — Sektoren oder Forschungsbereiche — der Politikwissenschaft, die politische Formen-, Entscheidungs- und Sittenlehre, sollen in diesem Zusammenhang kritisch erörtert und hinsichtlich ihrer Konsequenzen bewertet werden. Hier wird sich zeigen, daß Sternberger, als fünfte Vorentscheidung, an einem »vormachiavellistischen« Aristotelismus anknüpfen will, der einen bloß formalen Politikbegriff ablehnt, wie ihn z.B. Max Weber vertreten habe, und ein substantielles, materiales und normatives Politikverständnis fordert. Wesen und Ziel der Politik liegt für Sternberger im Frieden, der Weg dorthin in der Vereinbarung und Anvertrauung. Damit ist die sechste Vorentscheidung gefallen, die sowohl gegen Max Weber, als auch, in ganz anderer Zielrichtung aber mit gleicher Motivation, gegen Carl Schmitt gerichtet ist.

Die siebte Vorentscheidung, die Ablehnung der eschatologischen Utopik durch eine Kritik des Begriffs des »ewigen und absoluten Friedens« als konfliktfreier Lebensform, wird dann schon Thema des nächsten Kapitels sein.

2.1 Der Begriff des Politischen

„Das Politische zu begreifen, ist offensichtlich die Aufgabe und stetige Bestrebung der Politischen Wissenschaft“ (4/295). Diese programmatische Inanspruchnahme des systematischen Forschungsortes, die von Begreifen spricht, aber Begründen meint, erhebt Sternberger nicht von

¹ *Intentionalität* in der Politik bedeutet bei Sternberger, daß die hinter einer bestimmten Politik stehende Absicht allein auf den Eigennutzen, den bloßen Vorteil des handelnden Politiklers hin ausgerichtet ist. Aristoteles' Tyrann und Machiavellis neuer Fürst sind die Exponenten des intentionalen Politikbegriffs, der auf moralische Kategorien keine Rücksicht nimmt und Macht als Selbstzweck betrachtet. Das Gemeinwohl kann bei Aristoteles sogar als Kriterium der politischen (institutionellen) Verfassung betrachtet werden, vgl. Pol. 1279 a 17ff. Sternbergers Begriff des Intentionalen ist damit deutlich pejorativ und die antithetische Konstruktion zum Begriff des Institutionellen bleibt dubios.

ungefähr in seiner Antrittsvorlesung von 1960.¹ Es geht um die grundlegende Bestimmung seines Forschungsvorhabens und wissenschaftlichen Ziels: Die Suche nach dem Begriff des Politischen, die, wie er betont, die Entwicklung einer vollständigen Theorie bedeutet, welche eine umfassende, das Politische *schlechthin* begreifende Anschauung ermöglichen soll (vgl. 4/295). Würde dieser hohe Anspruch verwirklicht, führte dies, so Sternberger, zum Ende (im Sinne einer Vollendung) der Politischen Wissenschaft. Unabhängig davon, daß durchaus eine Politikwissenschaft denkbar ist, die ihre wissenschaftliche Berechtigung auch nach der Enträtselung des Politischen behielte — etwa als normative Wissenschaft der politischen Kultur —, zeigt sich die Problematik eines Anspruchs der Lösung jener Frage nach der Politik allein durch die Politikwissenschaft gerade hier besonders deutlich. Vor allem die von Sternberger als Erläuterung und Beleg gedachten Beispiele zeigen die Problematik des umfassenden Anspruchs:

„Sie [die Politikwissenschaft] ist immerfort beschäftigt, einen Begriff des Politischen erst zu gewinnen — so wie die Naturwissenschaften insgesamt beschäftigt sind, einen Begriff der Natur, wie die Rechtswissenschaft beschäftigt ist, einen Begriff des Rechtes, und wie die Gesellschaftswissenschaft beschäftigt ist, einen Begriff der Gesellschaft zu gewinnen“ (4/295). Gerade die Versuche der Spezialwissenschaften, die fundamentalen Begriffe ihrer Disziplin zu bestimmen, führen sie notwendig über sich selbst hinaus. Ein Hauptproblem der Naturwissenschaften besteht aber gerade aus aristotelischer Sicht darin, daß die Natur im Sinne eines gemeinsamen Naturverständnisses aus dem Blickfeld geraten ist — ja notwendig geraten mußte, nachdem eine hinsichtlich der Anforderungen an eine empirische Wissenschaft weitgehend sinnvolle Zergliederung in Spezialdisziplinen durchgeführt wurde. Die Rechtswissenschaft als formale, dezisionistische Wissenschaft hantiert zwar mit dem Recht, sie nimmt aber keine Bewertung oder Begründung von Recht und Gerechtigkeit vor. Die Ursache für die »Krise« der Gesellschaftswissenschaften liegt gerade in ihrer Unfähigkeit zu bestimmen, was die Gesellschaft ist. Als konkretes Beispiel zeigt die Kontroverse um das Abtreibungsrecht, daß es bei der Diskussion weder allein um das medizinisch Mögliche, biologisch Bestimmbare, juristisch Zulässige, politisch Durchsetzbare, gesellschaftlich noch Konsensfähige geht. Erst wenn alle Bereiche aus moralischer Perspektive zusammenfassend betrachtet werden, kann eine abgewogene und begründete Entscheidung fallen, ohne dabei das Unbehagen der Beteiligten über den *Kompromiß* zu beseitigen. Ähnliches gilt für die Politikwissenschaft. Politik als das Zusam-

¹ Sternberger, seit 1955 bereits Honorarprofessor an der Universität Heidelberg, nahm die Verleihung des Ordinariats für Politikwissenschaft zum Anlaß, durch eine Antrittsvorlesung seine Forschungsvorhaben neu zu bestimmen. Hatte die seit 1951 bestehende ‚Forschungsgruppe Sternberger‘ vornehmlich empirische Forschung zur pluralistischen Entwicklung in der Bundesrepublik geleistet, sollte nun der Bereich der politischen Philosophie als »Grundlagenwissenschaft« in die Politikwissenschaft aufgenommen werden.

menwirken von Form (polity), Inhalt (policy), und Prozeß (politics) zu definieren,¹ trägt nur wenig dazu bei, das Politische »schlechthin« zu begreifen (vgl. 4/295).

Der nicht mehr unter dem programmatischen Impetus einer Antrittsvorlesung stehende Sternberger erkennt zwar an, daß für die Klärung des Politikbegriffs die herkömmlichen Grenzen zwischen den einzelnen Disziplinen überschritten werden müssen, doch schenkt er den konzeptionellen Unterschieden zwischen Philosophie und empirischen Spezialwissenschaften nicht genügend Beachtung.² Nur wenn die verschiedenen Arbeitsbereiche zuvor hinsichtlich ihrer Zuständigkeit, d.h. ihrer Methoden, der Gegenstände und der zu erwartenden Ergebnisse systematisch und konzeptionell klar getrennt worden sind, kann eine sinnvolle interdisziplinäre Zusammenarbeit entstehen, bei der aus jeder Fachwissenschaft die Ergebnisse zusammengetragen werden, die sich gegenseitig ergänzen können. Während die Politologie eine empirische Wissenschaft vom Empirischen ist, urteilt die politische Philosophie als nichtempirische Reflexionswissenschaft über das Empirische.³

„Das Kriterium darüber, ob theoretische Gebilde, und damit Wissenschaften empirisch oder nichtempirisch sind, liegt also offenbar nicht in dem, *worüber* sie aussagen, sondern ausschließlich, *was* sie darüber aussagen“.⁴

Die Politologie beschäftigt sich als empirische Wissenschaft vom Empirischen mit den Seinsgebilden und kann sinnvoll nur deren Existenz oder Nichtexistenz feststellen. Die politische Philosophie zielt als nichtempirische Reflexionswissenschaft vom Empirischen auf Urteile über Sinngebilde und deren Geltungsansprüche, d.h. auf deren Wahrheitsgehalt und die moralische Qualifikation. Nur von dieser Grundlage aus ist überhaupt eine normative Wissenschaft vom Politischen möglich. Das Empirische selbst kann nicht auf ein Sollen verweisen, es steht immer nur in Beziehung zum Seienden.

„Niemals aber kann es ihr [der Empirie] gelingen, als Empirie zu erklären, daß neben diesem bloß Seienden in der Empirie auch Erkenntnis, und das heißt solches Empirisches auftritt, von dem es nicht nur Sinn hat zu fragen, ob es ist oder nicht ist, sondern von dem es, wenn es ist, auch noch Sinn hat zu fragen, ob es wahr oder falsch ist“.⁵

¹ Vgl. C. Böhret u.a. (Hgg.), Innenpolitik und politische Theorie, Opladen, 1979, S. 32ff. Die Form der Politik bezieht sich auf Verfassung, Normen, Gesetze und Institutionen zur Verfahrensregelung mit dem Ziel der Ordnung. Ihr Inhalt umfaßt die auf Gestaltung gerichtete Erfüllung, Lösung und Orientierung von Aufgaben, Problemen sowie Werten und Zielen. Der Prozeß des Politischen besteht in der Durchsetzung von Form und Inhalt durch Macht oder Konsens. Schließlich ist Politik als umfassendes Phänomen auf den unterschiedlichen Ebenen von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft zu bestimmen.

² Gelegentlich scheint es so, als schiebe Sternberger aus Verlegenheit der Philosophie eine Frage zu, die er sonst keiner einzelnen Disziplin eindeutig zuordnen kann (vgl. 7/14).

³ Gerold Prauss, der das an dieser Stelle hilfreiche Einteilungsschema entwickelt hat, unterscheidet neben der empirischen Wissenschaft über Empirisches und der nichtempirischen Reflexionswissenschaft über Empirisches (Philosophie) noch die nichtempirische Wissenschaft vom Nichtempirischen (Mathematik, Logik) und die empirische Wissenschaft vom Nichtempirischen (schlechte Metaphysik); vgl. G. Prauss, Einführung in die Erkenntnistheorie, Darmstadt, 1988², S. 12ff.; ders., Die Welt und wir, Erster Band, Erster Teil: Subjekt-Sprache-Zeit, Stuttgart, 1990, S. 1-30.

⁴ G. Prauss, Einführung in die Erkenntnistheorie, a.a.O., S. 14.

⁵ Ibid., S. 23.

Letztlich führt aus philosophischer Sicht die Suche nach dem Begriff des Politischen zu den Kernfragen der *Metaphysik*, zu den Bestimmungsgründen von Handlungsmaximen und zu der anthropologischen Frage nach der begrifflichen Selbstausslegung des Menschen.¹ Die Philosophie zeigt die Bedingungen und Möglichkeiten der an Wertfreiheit² orientierten Spezialwissenschaften, wobei in Analogie zu Naturwissenschaften, Wissenschaftstheorie und Erkenntnistheorie die Konstellation von Politikwissenschaft, politischer Theorie und politischer Philosophie entwickelt werden könnte. Soweit Sternberger die nichtempirische Klärung von Empirischem versucht, betreibt er Philosophie — mag er dies auch Politikwissenschaft nennen.

Obwohl Sternberger sich nie in systematischer Absicht zur Metaphysik als einer philosophischen Disziplin geäußert hat, läßt seine ablehnende Kritik an Heideggers existential-ontologischer »Okkupation« der Metaphysik Rückschlüsse auf sein eigenes Verständnis dieses Begriffs zu. Die Metaphysik nur auf die Frage nach dem Sein des Seienden zu beschränken und diese ohnehin eingeschränkte Fragestellung auch noch auf das Sein als ersten und letzten Grund alles Seienden, einschließlich der Menschen, zu konzentrieren, ist für Sternberger so „hochfahrend-übermenschlich“ (8/219) wie die pompös-unverständliche Sprache, deren Heidegger sich bediene. Der Mensch spiele in dieser Philosophie keine Rolle mehr, er sei aus dem Denken verabschiedet worden.

„Wie menschenleer ist die Landschaft dieser Metaphysik, und da sie nicht außermenschlich sein kann, so wird sie un-menschlich“ (8/212).

Hier ist nicht die Rede von Metaphysik schlechthin,³ sondern nur von „dieser Metaphysik“ — eben der Heideggers. Sternberger rückt demgegenüber den Menschen in den Mittelpunkt einer vertretbaren »Metaphysik«, jedoch ohne sie als solche zu bezeichnen, eine Metaphysik, die lieber die Unsicherheiten der menschlichen Autonomie in Kauf nimmt, als die Menschenleere eines anonymen Seins zu postulieren (vgl. 8/192ff., 220). Sowohl die ethische Existenzphilosophie von Jaspers als auch die Einführung des menschlichen Subjekts in die Forschung durch Viktor von Weizsäcker führen Sternberger dazu, die *conditio humana* nicht nur für wichtiger, sondern für wahrhaftiger zu halten als den „kollektiven Solipsismus“ (8/225) der ahumanen Existential-Ontologie (vgl. 8/194). Dieser im philosophischen Sinne anthropologische Anspruch, der sich in Sternbergers steter Frage nach dem Menschen zeigt, legt den oben vertretenen Metaphysikbegriff als mit seinen Ansprüchen vereinbar nahe, ja er gibt Sternbergers Denken erst einen systematischen Sinn.

Sein Anspruch, eine genuin metaphysische Frage, wie die nach Begriff und Wesen des Politischen, auch hinsichtlich ihrer empirisch prüfbaren Wirksamkeit zu klären, macht sein

¹ Implizit scheint Sternberger dieses Argument an die drei Grundfragen der Philosophie anzuknüpfen, die Kant am Ende seiner »Kritik der reinen Vernunft« als Bestimmung der Grundkonzeption einer Metaphysik entwickelt: 1. Was kann ich wissen? 2. Was soll ich tun? 3. Was darf ich hoffen? Und die alles umfassende *anthropologische* Frage: Was ist der Mensch? Vgl. Kant, KrV A 805ff.

² Zu Sternbergers Kritik am Wertfreiheitsgebot der empirischen Wissenschaften, wie es insbesondere Max Weber vertreten hat, s. u. im Kapitel ‚Herrschaft und Vereinbarung‘.

³ Sternberger scheint häufig Metaphysik mit »schlechter« Metaphysik gleichzusetzen, etwa wenn er bezüglich Augustinus' Warnung vor den Höllenqualen für Sünder von „metaphysischen Abgründen“ spricht (10/350).

wissenschaftliches Arbeiten weitgehend interdisziplinär.¹ Sternberger will seinen „Gedankengang nicht im Inneren eines Fachkäfigs antreten, in der Absperrung einer Disziplin oder einer Fakultät“ (T1/121). Er lädt zu grenzüberschreitendem freien Wandeln, zu wirklich peripatetischem Denken ein.

„Wenn Wissenschaft irgend die Aufgabe hat, ein menschliches oder gesellschaftliches Phänomen in seiner Vollständigkeit zu begreifen, so muß sie mehr leisten als Symptome zu beschreiben, sie muß nach den Ursprüngen und nach dem Sinn forschen; und wenn gesicherte wissenschaftliche Methoden dafür nicht ausreichen, so mögen wir gezwungen sein, die Grenzen zu überschreiten, die die Methodik gezogen hat; und wenn wir mit solchen Schritten an einen Punkt gelangen, da uns »Wissenschaft« als solche und insgesamt nicht mehr ausreichend zu sein scheint, so mögen wir gezwungen sein, in die Sphäre der Philosophie einzutreten“ (3/173f.).

Polemisch gesprochen scheint Sternberger das Philosophieren als die Verzweiflungstat des an die Grenzen seiner Wissenschaft gekommenen Forschers zu verstehen. Ist eine Frage, wie beispielsweise die nach den Legitimitätsgründen, keiner einzelnen Disziplin eindeutig zuzuordnen, so mag sie „am ehesten als eine philosophische Frage gelten“ (7/14). Man kann es aber auch so formulieren, daß die Einsicht, derzufolge ein Begründungsanspruch notwendig über die bloße Feststellung der Rahmenbedingungen hinausführt, zu der Frage nach dem Selbstverständnis des handelnden Bürgers als politischem Subjekt, vom Politologen eine Aufarbeitung genuin philosophischer Probleme fordert. Obwohl Sternberger die Philosophie nicht in diesem Verständnis transzendental, sondern weitgehend transzendent auffaßt,² erfordert aus seiner Sicht die Bestimmung des Politischen eine Grenzaufhebung der Disziplinen von den Einzelwissenschaften her, wobei die Verortung, unter Berücksichtigung der empirischen Einzelwissenschaften, ein Problem der Philosophie ist. Eine alleinige Zuständigkeit der Politikwissenschaft wird von ihm, außer in der Antrittsvorlesung, nirgendwo mehr erhoben. Die Frage nach der Politik bezeichnet er selbst als „Grundfrage aller politischen Philosophie“ und als „erste und letzte Frage des politischen Denkens“ (T1/89).³ Die Suche nach dem Gegenstand und dem Ziel der Politischen Wissenschaft

¹ Die Ursache für diese, im besten Sinne geisteswissenschaftliche Grundhaltung, liegt in der alten Philosophischen Fakultät, seiner *alma mater* zu Heidelberg. Geprägt durch die intellektuelle Weite und den aufgeschlossenen Austausch in der interdisziplinären Atmosphäre des »Heidelberger Geistes« entwickelte er sein wissenschaftliches Denken, zunächst als Student, dann als Lehrbeauftragter und als Ordinarius. „Es mag zwischen den Disziplinen nicht viel organisierte Zusammenarbeit gegeben haben, es war aber ein stetiges Zusammensein, alle konnten die gemeinsame Luft der Bildung atmen. Das ist unvergeßlich“ (2.1/16).

² Sternberger verwechselt transzendental mit transzendent, so z.B. wenn er die Apokalypse des Johannes als transzendentes Buch bezeichnet (vgl. 9/263).

³ Anders als Hannah Arendt, deren strikte Trennung von Politik und Philosophie Sternberger hinsichtlich der notwendigen Verbindung von Praxis und Theorie kritisiert, hält er ausdrücklich am Begriff der politischen Philosophie fest (vgl. 4/173f.). Mit Aristoteles sieht er in der Theorie die höchste Form der Praxis und erwartet von der Philosophie „praktische Winke“ für die Politik (8/208). Theorie und Praxis, philosophisches Denken und bürgerliche Öffentlichkeit, Reflexion und Handeln gehören für den Aristoteliker Sternberger zusammen (vgl. 2.1/40) und führen zur Kritik an der platonisierenden Trennung bei Arendt (vgl. 4/173, 3/77). Aristoteles selbst spricht sowohl von θεωρία πολιτική als auch von φιλοσοφία πολιτική (vgl. Pol. 1282 b 23, 1324 a 20). S.a. E. Schütrumpf, a.a.O., 9.1/74, 89.

ist „keine wissenschaftliche, sondern eine philosophische Frage“ (T1/109)¹, die über die Empirie hinausführt,

„da all solche Auf- und Ansammlung, auch Anordnung derjenigen Erscheinungen, welche unter dem Namen des Politischen anzutreffen sind, uns einem Begriff des Politischen als solchem und insgesamt kaum einen Schritt näherzubringen imstande ist“ (4/301).

Schließlich kann Sternberger schon wegen der Einbindung der Politik in den klassischen Kanon der praktischen Philosophie durch Aristoteles, dem er in den wichtigen Punkten als Begründer der Politologik folgt, die philosophische Grundlage seines Fragens nicht übersehen.

Mit Joachim Ritter könnte Sternberger die »Emigration« des ursprünglich philosophischen Begriffs der Politik aus der Philosophie beklagen, weil sich die Politik aus dem seit Aristoteles bestehenden Zusammenhang mit der politischen Philosophie verabschiedet habe.² Sternberger und Ritter haben in diesem Punkt durchaus vergleichbare Interessen. Ritter will jedoch aus *philosophischer Perspektive* eine »Repatriierung« der Politik versuchen

„und so den Begriff des Politischen frei[...]legen, der, von Aristoteles in der praktischen Philosophie entwickelt, in der von ihm ausgehenden Tradition über Jahrhunderte hin bestimmt hat, was Philosophie zur Erkenntnis politischer Wirklichkeit beiträgt und beizutragen vermag“.³

Hier überschreitet Ritter entschieden den von Sternberger zugestandenen Kompetenzbereich der politischen Philosophie, „praktische Winke“ für die Politik bereitzustellen (vgl. 8/208). Trotzdem bezieht sich Sternberger auf Aristoteles als Vorläufer seines eigenen Projekts, das politische Wissenschaft und politische Philosophie zusammenführen soll:

„Gleichwohl ist die »Politik« des Aristoteles, wie ich überzeugt bin, bis auf den heutigen Tag das bedeutendste Werk der politischen Wissenschaft und der politischen Philosophie geblieben, [...] und seine Größe liegt unter anderem darin begründet, daß die politische Wissenschaft philosophisch gelichtet, und die politische Philosophie empirisch verankert ist“ (10/134).

Die aristotelische Wissenschaftsdisziplin »Politik« gehört für Sternberger zur praktischen Philosophie und rückt als moralische Wissenschaft an die Seite der Ethik, ohne mit dieser zu verschmelzen (vgl. 3/77).⁴ An Thomas von Aquin anknüpfend bleibt die Politikwissenschaft als Disziplin zwar mit allen anderen Geisteswissenschaften inhaltlich verbunden, jedoch auch methodisch deutlich von ihnen geschieden (vgl. 2.1/40, 3/77). Eine systematische Begründung

¹ Die erwähnte fragwürdige Unterscheidung von Wissenschaft und Philosophie klärt sich auf, wenn ‚Einzelwissenschaft‘ durch »empirische« Einzelwissenschaft ergänzt wird. „[E]ine Einzelwissenschaft, die nicht zu einem blinden Herumwühlen in den Tatsachen entarten und so in eine Art von Maulwurfsdasein verfallen will, muß sich doch von ihrem Sinn Rechenschaft zu geben versuchen, sie muß auch selber philosophieren“ (T1/109). Der Übergang von Wissenschaft zu Philosophie besteht für Sternberger — im Unterschied zu Max Weber — darin, die Sphäre des *Wissens* mit dem normativen *Urteil* zu verbinden (vgl. 3/143).

² Vgl. Joachim Ritter, *Metaphysik und Politik, Studien zu Aristoteles und Hegel*, Frankf. a. M., 1969, Tbausg., Frankf. a. M. 1977, S. 106.

³ *Ibd.*, S. 109.

⁴ Eine Untersuchung aus platonischer Sicht versucht Christoph Jermann, *Philosophie und Politik, Untersuchungen zur Struktur und Problematik des politischen Idealismus*, Stuttgart-Bad Cannstatt, 1986.